

AUS MEDIZIN UND PFLEGE

Von der Ostsee in die Hauptstadt Das Praktische Jahr im Krankenhaus Bethel Berlin



Das letzte Studienjahr Humanmedizin ist erreicht. 200 junge Akademiker der Universität Rostock wissen Bescheid – sie kennen jeden Knochen, jeden biochemischen Zusammenhang, alle Krankheitsbilder. Jedenfalls in der Theorie. Aber können sie dieses Wissen auch abrufen, wenn sie in der Rettungsstelle auf ein Unfallopfer treffen oder eine ältere Dame über Magenschmerzen klagt und seit zwei Tagen nichts mehr trinkt. Das Krankenhaus Bethel Berlin ist seit August 2011 akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Rostock. Hier dürfen 15 PJ-Studenten pro Tertial in den Bereichen Innere Medizin und Chirurgie Verantwortung tragen. Im Dezember ist ein Tertial zu Ende gegangen. Zeit für ein paar Fragen.

im.puls im Gespräch mit Antonia Polak (27, Chirurgie), Christiane Kelm (30, Chirurgie) und Lukas Lüske (24, Innere)

im.puls: Sie sind nun seit vier Monaten in Berlin. Wie haben Sie sich in der Hauptstadt eingelebt?

Antonia Polak: Nun ja. So dramatisch war die Umstellung nicht – wir sind ja schließlich fast alle Berliner. Die norddeutschen Studenten machen ihr Praktisches Jahr in der Regel an der Uniklinik in Rostock.

Lukas Lüske: Also ich komme zwar aus Oldenburg, aber meine Freundin lebt in Berlin ...

Christiane Kelm: Es gibt einen Stichtag an dem man sich für ein akademisches Lehrkrankenhaus der Uni Rostock entscheiden muss. Das Krankenhaus Bethel ist in Berlin das einzige. Die Berliner kommen also in der Regel hier hin.

A.P.: Ja, ich kenne niemanden aus unserem Studienjahr, der die Stadt Berlin so toll findet. Wer an Städten interessiert ist, geht lieber ins Ausland. Ich war schon während des Studiums 2 Jahre in Budapest. Und Lukas – möchtest Du nicht auch nochmal weiter weg?

L.L.: Ich bin schon fast unterwegs – das zweite Tertial mache ich in der Schweiz. Mein Wahlfach Orthopädie.

im.puls: Lassen sie uns gedanklich noch ein wenig in Berlin bleiben: Wie war Ihr erster Eindruck, als Sie im August hier ankamen? Wie wurden Sie aufgenommen?

A.P.: Auf der Website haben wir vorab schon alle wichtigen Infos bekommen. Die Anmeldung war sehr gut organisiert. Wir haben sofort ein eigenes Telefon und einen eigenen Schrank bekommen.

C.K.: Ich bin ja einen Monat später von der Uniklinik Rostock hierher gewechselt, habe das aber genauso erlebt: Frau Merker und Frau Mietzner haben sich bei der Anmeldung rührend um uns gekümmert. Generell habe ich hier gleich die verbindliche, persönliche Atmosphäre gespürt. Die Hierarchien sind sehr flach – wir konnten hier jeden ansprechen. Ob Chefarzt oder Pflegemitarbeiter, alle waren auf Ihre Art außergewöhnlich hilfreich und nett.

A.P.: Oberarzt Willecke hat uns gleich durchs Haus geführt und alles erklärt. Christiane und ich waren in der Chirurgie und hauptsächlich auf Station 1.2 eingesetzt. Stationsärztin Giaketsi wurde schnell zu unserer wesentlichen Ansprechpartnerin. Ein echter Glücksfall: sie ist unglaublich freundlich, aber auch fordernd und verteilte gleich am ersten Tag aktiv Aufgaben.

L.L.: Auch in der Inneren Medizin war der erste Tag ein Sprung ins kalte Wasser. Als die Formalitäten geklärt waren, kam schon Priv.-Doz. Dr. Bethge um mich und die Famulanten (ich hatte an dem Tag als einziger PJler in der Inneren anfangen) zu begrüßen. Dann folgte schon die Teambesprechung, in der hieß es: „Wer möchte ihn

haben?“ und Dr. Dippel hob die Hand. So bin ich auf die Station 4.2. zu einem jungen Ärzteteam gekommen.

im.puls: Wie sah die Praxis dann aus, woran können Sie sich besonders erinnern?

L.L.: Ich durfte häufig die 1. Aufnahme der Neuzugänge übernehmen: Vor der Untersuchung habe ich immer klar gesagt, dass ich Student im Praktischen Jahr bin. Dann habe ich eine Rundumdiagnostik gemacht, immer das volle Schema, um es mir einzuprägen. Außerdem wusste ich, dass die Stationsärzte nachfragen würden. So habe ich im Austausch mit den jungen und leitenden Ärzten viele Untersuchungstechniken kennen gelernt. Eine besondere Herausforderung in der ‚Internistischen‘ ist die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit. Es ist tragisch, regelmäßig ältere Patienten zu sehen, denen wir mit unseren medizinischen Erkenntnissen nicht mehr helfen können. Ich habe von Kollegen gehört, dass sie nachts aufwachen, weil sie was vergessen haben könnten. Da bleibe ich lieber bei meiner Wunschdisziplin HNO-Heilkunde.

A.P.: Für mich waren die Voruntersuchungen in der Rettungsstelle eine spezielle Erfahrung: die Menschen mit heftigen persönlichen Schicksalen, teilweise verwehrte Patienten. Andererseits sind da auch interessante, überraschende Fälle bei. Wie z.B. der Herr, der mit Schmerzen im Hüftgelenk kam. Ich habe zuerst an eine orthopädische Erkrankung gedacht. Als die Blutwerte aus dem Labor kamen, war klar, dass der Mann an einer Blutkrankheit litt, die Gelenkschmerzen verursacht hat.

C.K.: Im OP durften wir im Wesentlichen Haken halten und nähen. Aber dort geht es ja auch darum, von den erfahrenen Chirurgen zu lernen ...

AUS MEDIZIN UND PFLEGE

A.P.: Der Umgangston war übrigens auch in der stressigen OP-Situation immer kollegial, ganz selten streng. Und nie ist jemand persönlich geworden.

C.K.: Im Gegenteil – Ruhe und Kompetenz strahlt jeder auf seine Art aus. Weil ich Chirurgin werden möchte, finde ich es nur persönlich schade, dass die Einteilung in die OP-Dienste aus meiner Sicht nicht ganz ausgewogen verlief.

A.P.: Das ist mir nicht so aufgefallen, aber wenn wir schon bei der Kritik angekommen sind: wir konnten zwar jeden fragen und bekamen immer eine passende Antwort. Gerade während der Visiten ist unser Fachwissen allerdings zu wenig abgefragt worden.

L.L.: Das ging mir auch so: Wenn die Diagnose in der Akte steht, kann ich mein Wissen aus den ersten Semestern abrufen. Aber der Lernerfolg für die Praxis entsteht meiner Meinung nach, wenn ich auf Nachfrage Lösungen selbst entwickeln kann. Bei den Visiten kam das etwas zu kurz.

im.puls: Stattdessen bietet das Krankenhaus Bethel Berlin ja auch umfangreiche Fortbildungsmodule mit medizinischen Fachvorträgen aus allen Abteilungen an ...

L.L.: Das ist richtig. Die gibt es nicht in jedem Haus und vor allem nicht so gut organisiert und lehrreich.

A.P.: Ja, obwohl das Krankenhaus Bethel erst seit einem Jahr Lehrkrankenhaus ist, wird ein umfangreiches und sehr gut vorbereitetes Themen-Portfolio angeboten.

im.puls: Scheint als seien Sie mit Ihrem ersten Tertial bei uns im Haus grundsätzlich zufrieden gewesen.

C.K.: Absolut. Viele Mitstudenten schauen bei ihrer Auswahl nur auf große Krankenhäuser, weil es dort mehr Abteilungen oder viele unterschiedliche Fälle gibt. Der große Vorteil des Krankenhauses Bethel ist gerade seine Intimität. Es gibt

immer einen Ansprechpartner und man kann eigenverantwortlicher arbeiten.

A.P.: Das sehe ich auch so. Das ändert aber nichts daran, dass das Praktische Jahr generell eine zweifelhafte Einrichtung ist: In fünf Jahren Studium kann man sein Wissen kaum praktisch anwenden. Da ist man im Praktischen Jahr hauptsächlich damit beschäftigt, verschollene Informationen hervor zu kramen. Das sollte besser auf die Studienzeit verteilt werden.

C.K.: Außerdem beschränkt sich diese Praxis dann auf Innere Medizin, Chirurgie und ein Wahlfach. Auch wenn jetzt die Allgemeinmedizin dazu kommt, weil Hausärzte gebraucht werden – meiner Meinung nach müssten es wenigstens fünf Bereiche sein. Außerdem frage ich mich, warum die Arbeitsleistung der PJler in Deutschland nicht bezahlt wird. Wenigstens auf 400€-Basis. Da sind wir im Krankenhaus Bethel ja im Vergleich ganz gut dran: mit freiem BVG-Ticket, kostenloser Verpflegung und Bekleidung.

L.L.: Stimmt. Um darauf zurückzukommen: Insgesamt lernt es sich im Krankenhaus Bethel sehr gut. Das sehen wohl auch andere so: Als ich im Vorfeld auf PJ-Ranking-Websites recherchiert habe, war ich überrascht, dass sogar Famulanten aus Süddeutschland hier waren und gute Bewertungen abgegeben hatten.

im.puls: Nach dieser Breitseite für unserer Gesundheitssystem muss nun ja doch das zweite Tertial folgen. Wohin geht die Reise bei Ihnen?

A.P.: Ich bleibe hier und schaue mir die Innere Medizin an. Dann folgt in Rostock mein Wahlfach: Pathologie. Vielleicht bleibt es ja bei meinem Ziel, als Onkologin zu arbeiten.

L.L.: Über meinen Vater habe ich die HNO kennen gelernt und möchte auch selbst in diese Richtung. Hier

im Krankenhaus habe ich allerdings mitbekommen, wie wichtig die Innere Medizin ist und werde deshalb nach dem Studium zunächst zwei Jahre in diesem Fach arbeiten.

C.K.: Schon als ich Krankenschwester in Potsdam gelernt habe, wollte ich Ärztin in der Chirurgie werden. Dabei bleibt's.

Im.puls: Vielen Dank für das offene Gespräch. Und viel Erfolg für Ihre weitere Karriere.

Alle infos zum PJ auf
www.BethelNet.de



Helfen, wo das Gesundheitssystem nicht greift

Zehn Jahre geriatrische Tagesklinik im Krankenhaus Bethel Berlin

„Ich bin so froh, dass mich meine Hausärztin in die Tagesklinik überwiesen hat. Nach der Operation bin ich zu Hause einigermaßen zurechtgekommen, aber die weiten Strecken zur Nachbehandlung bei Haus- und Fachärzten – das hätte ich mir nach dem Sturz einfach nicht zugetraut.“ Gerda M. ist eine von zahlreichen älteren Patienten, die für zwei bis maximal acht Wochen in der geriatrischen Tagesklinik des Krankenhauses Bethel Berlin neue Kraft schöpfen konnten.

Schon mit der Einrichtung einer eigenständigen Geriatrieabteilung hatte sich das Diakoniewerk Bethel zum Ziel gesetzt, eine Alternative zur ambulanten Therapie mit allen Möglichkeiten eines Krankenhauses anzubieten. Für ältere Menschen, die in ihrer Mobilität so stark eingeschränkt sind, dass jeder Gang zum Arzt, jede Besorgung außer Haus eine Strapaze ist. Sie sollten in der Zeit ihrer ersten Therapie eine vertrauensvolle, umsorgende und kompetente Umgebung finden. 2002 ist diese schlichte Idee noch ein relativ neuer Ansatz im Berliner Gesundheitssystem.



Doch die Krankenkassenvertreter lassen sich nach zähen Verhandlungen überzeugen: Im Dezember 2002 nimmt die geriatrische Tagesklinik des Krankenhauses Bethel Berlin ihre Arbeit auf.

Die Patienten werden von den Stationen des Krankenhauses oder ihrem Hausarzt überwiesen. Sobald die Kostenübernahme der Krankenkasse vorliegt, können Sie